

REINHARD SCHMIDT-ROST (Kiel)

Spuren christlicher Existenz in der Medienwelt

I. „Medien-Sintflut“? – Eine Vorstellung

Die alten Medien der Kommunikation sind in stürmische Bewegung geraten. Der alltägliche Strom der Worte und Bilder, der die Wirklichkeit zu Vorstellungen formt, rauscht elektronisch beschleunigt unaufhörlich durch die Individuen und trägt in schnellem Lauf unter vielen anderen Inhalten so auch die religiösen Deutungen von Mensch und Welt, die Gehalte der christlichen Tradition dem weiten Meer der Bedeutungslosigkeit zu. So meinen manche.

Die „Ganzheit“ des Menschen, die vielbeschworene, dem Subjekt durch Medien vorstellbare Vollkommenheit seiner Lebensmöglichkeiten löst sich im Strom der Massenmedien zu einer unsichtbaren, ungreifbaren und passiven Ubiquität auf. Am ganzen Weltgeschehen hat das Individuum virtuell Anteil, ohne zu fassen, wodurch es bewegt wird, und ohne wirklich bewegt zu werden. So empfinden es etliche.

Kirche wird in diesem Strom gesehen als eine Arche Noah mit Leck oder gar Schlagseite, die sich in Wirbeln ständig um sich selbst dreht, oder als eine Insel, über die die Flut der Medien und die Gezeiten der Sender schon längst hinwegspülen, auf jeden Fall verlassen in Uferlosigkeit. So fürchten viele.

Was soll man tun? Die einen empfehlen den Bau von Dämmen, daß nicht alles davongetragen werde, sondern das Schwerwiegende, das Wertvolle sich absetzen könne, Grundlage für eine neue christliche Identität, wenn die Fluten einst abgeflossen. Andere, auf andere Weise aktiv, reden von „Deichen“, um die Flut zu begrenzen und bewohnbares Land für Kirche und Christentum in der Flut des modernen Pluralismus „einzudeichen“.

Solche Untergangs- und Rettungsszenarien beziehen ihre Dramatik aus Quoten-Angaben und Teilnehmerzahlen wie auch aus mehr oder weniger realistischen Vorstellungen von den Bedürfnissen der Zeitgenossen. Demgegenüber soll ein anderes Bild gemalt werden: Christliche Publizisten sind als Arbeiter im Watt vorzustellen, die auf bekannten Routen – etwa auf dem Weg zur Insel *Neuwerk* (!) – die großen Rutenbündel pflügen, die den

Wattwagen und Wattwanderern den Weg durch das Watt weisen, einen Weg, der zwar verschwindet, sobald die Flut aufläuft, sich aber bei Ebbe wieder zeigt.

II. Destruktion von Bedeutungen

a) Die Botschaft und ihre Boten im Wandel der Zeit

Die Frage nach den angemessenen Medien der Vermittlung des Evangeliums von Jesus Christus stellte und stellt sich immer neu. Denn das Evangelium ist von den Medien nicht abzulösen, es wirkt nicht anders als durch mediale Vermittlung. Ethnische und politische Institutionen und Bindungen wurden von dieser universalen Botschaft kritisch aufgelöst¹, und umgekehrt geriet ihr Wesen als eine Botschaft universaler Liebe Gottes zu den Menschen stets in Gefahr, wenn sich die Boten des Evangeliums sozialer und politischer Institutionen ohne Rücksicht auf deren Eigensinn und Eigendynamik bedienen. Die „Indigenisation“² des christlichen Glaubens in die

¹ Eine zeitgemäße Auslegung dieses Sachverhalts bietet Dietrich Rössler in einer Predigt: „Von Grund auf neigt der Mensch dazu, Einzelheiten seines Lebens für absolut zu halten und danach sich auszurichten. Deshalb ist der Aufruf des Glaubens die Aufforderung, sich von diesen Einzelheiten abzuwenden und Abstand von ihnen zu nehmen. Wir werden eingeladen, Distanz zu suchen von allem, was uns bewegt, vom Haß sosehr wie von der Verbundenheit, von Eltern, von Kindern, von uns selbst. Der Aufruf des Glaubens unterbricht für einen Augenblick, was uns hält und was uns bindet. Aber wenn wir uns von ihm unterbrechen lassen, dann zeigt sich uns das eigene Leben in verwandelter Gestalt. Die Wahrheit unserer Verhältnisse, so wird sichtbar, ist ihre Relativität, ist das Zurücktreten ihrer Bedeutung angesichts der Gnade Gottes, die sich uns zugewandt hat. Alle diese Verhältnisse haben gar keine eigene und keine selbständige Bedeutung: Was sie sind, sind sie im Ganzen des Lebens, das Gott uns gibt und gewährt. Diese Erfahrung muß jeder für sich machen, aber sie fügt ihn ein in die Gemeinsamkeit der Jüngerschaft. Die Jünger Jesu sind Gottes Kinder, die darauf vertrauen, daß sie bestimmt sind, in einem Reich zu leben, das nicht von dieser Welt, wohl aber schon in dieser Welt ist.“ (Der Ursprung des Glaubens ist die Einsamkeit [Lukas 14, 25-33], in: ders.: Vergewisserung, 22 Beispiele christlicher Rede, Stuttgart 1977, 140-143, 145).

² Vgl. Ernst Lange: Die Schwierigkeit, Pfarrer zu sein, in: Predigt-Studien II/1, Stuttgart 1973, 14-28, bes. 23f. – Volker Drehsen skizziert das Problem für die volkshkirchliche Situation allgemein, das hier für die Medien bedacht werden soll, wenn er schreibt: „Die pastoral-professionell durchorganisierten Volkskirchen sind unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft in dem Maße an ihrer eigenen Unfähigkeit zur Religion gescheitert, wie sie mehr auf gesellschaftliche Protektion statt auf Bildung und Sozialisation,

Kultur ihrer Zeit verwendete gängige Medien und formte sie doch um. Wie die Evangelisten in ihren Schriften eine eigene literarische Gattung schufen, die durch den Kontrast etwa zum Genus der Kaiser-Viten Plutarchs und Suetons in ihrer Eigenständigkeit kenntlich werden, wie Lukas „seinen“ Paulus in den Formen antiker Rhetorik in Athen sprechen ließ, um seine im Geist des Hellenismus gebildeten Bürger zu erreichen, so entwarfen Künstler in folgenden Jahrhunderten Bildtafeln für Altäre zur Verbreitung der Botschaft vom gerechten und gnädigen Gott, so hat sich die Reformation mit den Flugschriften einer publizistischen Gattung bedient, die dem Volk in Bildern ganz knapp, aber dezidiert und unmißverständlich den Sinn des Evangeliums nahebrachte, so nutzten aufgeklärte Theologen des 18. Jahrhunderts gelegentlich die Form der Moralischen Wochenschriften, um den christlichen Glauben im Diskurs der freien Bürger zur Geltung zu bringen³, solange sie davon überzeugt waren, in dieser publizistischen Form den christlichen Glauben angemessen zu vermitteln.

Die christliche Botschaft hat bei allem Wechsel der Medien dem publizistischen Prozeß durch ihre spezifische Aussage ihre jeweils eigene Farbe mitgegeben, auch in der Zeit der großen kirchlichen Führungszeitschriften im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, die sich der Medien der gebildeten Welt bedienten, sie aber auch beeinflussten. Zu denken ist dabei nicht nur an die „Christliche Welt“ und ihre Konkurrenzblätter, sondern auch an Friedrich Naumanns christliche Betrachtungen in seiner Wochenzeitung „Die Hilfe“. Die Indigenisation des christlichen Glaubens in die Gesellschaft wurde durch diese publizistischen Mittel gefördert, auch wenn das anspruchsvolle Projekt einer Synthese zwischen Protestantismus und Kultur Fragment bleiben mußte.

mehr auf kulturelle Indoktrination als auf lebensweltliche Indigenisation und Plausibilität, mehr auf Distanz zur Gesellschaft als auf differenzierte Teilnahme an ihren Entwicklungen, mehr auf Konformisierung ihrer Mitglieder als auf deren lebensgeschichtliche Erfahrungen vertraut haben. Doch beschreibt diese Verlustgeschichte einer De-institutionalisierung im Sinne einer Entkirchlichung alltagspraktischer Deutungs- und Handlungssysteme offensichtlich nur die eine Seite eines Prozesses, der bei genauerem Hinsehen zugleich noch eine andere Seite aufweist: nämlich Anzeichen einer reichhaltigen Umformung und Diversifikation der praktischen Entfaltungsmöglichkeiten des Christentums.“ (Wie religionsfähig ist die Volkskirche? Sozialisierungstheoretische Erkundungen neuzeitlicher Christentumspraxis, Gütersloh 1994, 8).

³ Vgl. Reinhard Schmidt-Rost: Verkündigung in evangelischen Zeitschriften, Frankfurt/M. 1982; ders.: Lebensformen vermitteln, in: Publizistik 27 (1982), 340-348.

b) Die Verdrängung der Botschaft durch die „Boten“

Im Zeitalter der Massenmedien aber und vollends unter dem Einfluß der Neuen Medien⁴ scheint sich das Blatt zu wenden. Der Medien-Strom nimmt die Bedeutungen aller Botschaften in sich auf, ordnet sie in ein Programm-schemata⁵, produziert sie serienmäßig und inszeniert sie nach einer eigenen Dramaturgie, die noch mehr Aufregung verspricht als der Alltag des einzelnen: „Schwarzwaldklinik“ oder „Linden-“ bzw. „Sesamstraße“, „Oh Gott, Herr Pfarrer“, „Allein gegen die Mafia“, Wetter- oder Sportberichte, Talk- oder Spiel-Shows, der Strom des Geschehens reißt nicht ab. Einzelnes wird nur für Augenblicke identifizierbar, und der Nachrichtensprecher, der Bote, der die Nachricht überbringt, wird wichtiger, als der, der die Botschaft produziert. Wer „im Bilde ist“, gewinnt Ansehen. Die Moderatoren von Sendungen, gleich ob im Fernsehen oder im Hörfunk, rücken in den Rang von Priestern, die die Begegnung mit der Wirklichkeit durch eine persönliche und unverwechselbare Darbietung vermitteln. In diesem Strom des „Format-Radios“ scheint sich auch der besondere Gehalt der christlichen Botschaft bis zur Unkenntlichkeit aufzulösen⁶, und das Bewußtsein wächst, daß die Journalisten die Wirklichkeit mehr oder weniger durch ihre Beschreibungen selbst hervorbringen, wie es Franz Werfel vor über fünfzig Jahren plastisch beschrieben hat:

„Er stand mitten in der kühlen freien Nacht vor einem wackeligen Pult. Vor ihm lag nichts als zwei, drei schmierige Blätter Papier. Jedesmal, wenn er mit einem abgenagten Bleistiftstummel ein paar Worte auf solch einen gelblichen Käszettel warf, begannen die Sterne eifrig durcheinanderzuhüpfen und Texte zu bilden. Wie? Ja, das war eben das optische Manöver. Er bot uns den vollendet gelangweilten Gesichtsausdruck dar, der ein nicht unwichtiger Bestandteil der journalistischen Berufsehre ist. Der echte Journa-

⁴ Das Neue an den Neuen Medien ist nicht der Inhalt, sondern die technische Übertragungsmöglichkeit, insbesondere die Geschwindigkeit und Datenmenge. Der Begriff Neue Medien muß deshalb notwendig unscharf bleiben, da ein Ende der technischen Entwicklung vorerst nicht absehbar ist. Diese wird vor allem aus wirtschaftlichen Gründen entschieden vorangetrieben, auf Kabelfernsehen, Bildschirm- und Videotext folgten die interaktiven Übertragungsmöglichkeiten wie e-mail und Internet und die Herstellung virtueller Erlebnisformen im Cyberspace.

⁵ Vgl. Guntram Platter: Die elektronische Medienwelt als Gegenstand einer philosophischen Ethik, Bonn 1994.

⁶ Vgl. Siegfried von Kortzfleisch: Zwischen Boulevard und Sackgasse, in: Evangelische Kommentare 29 (1996), 170-173 als Kritik an Rainer Thun: Boulevard als Teststrecke für die Kirche. Perspektiven evangelischer Publizistik in Nordelbien, in: Nordelbische Stimmen H. 7/8 (1995), 38-50.

list nämlich neigt zu der Überzeugung, daß die Fakten an sich gar nicht da sind, sondern erst dadurch ins Leben treten, daß er sie berichtet. Nachdem er dann freilich berichtet hat, gibt er ihnen, als einem Teil seiner selbst, ein bißchen mehr Ehre als vorher. Er gehört somit zu den Leuten, die von einem heimlichen Schöpferhochmut verzehrt werden, der nur ein einziges Luftloch nach außen besitzt, eben jene gelangweilte und sichtlich abstrapazierte Suffisance, die nicht einmal durch den Weltuntergang interessiert werden kann.“⁷

c) Bedeutungsverlust durch Bestandssicherung

Es sind aber nicht nur die Mechanismen der Neuen Medien, die die Wirkung aller Botschaften relativieren. Schon seit Aufkommen der Massenpublizistik hat sich durch die Verselbständigung einer spezifisch christlichen Publizistik noch eine Akzentverlagerung ganz anderer Art ergeben. Es ist nicht mehr der einzelne engagierte Glaubenszeuge und betroffene Botschafter, der in den Medien die zur Kultur und zum Evangelium passende Gestalt für die christliche Botschaft sucht, von der er erfüllt ist und die er seinen Hörern und Zuschauern vermitteln will; vielmehr suchen kirchliche Kreise und Kräfte ihrerseits Medien, um eine Wirkung im gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß zu erzielen, die den Bestand ihrer jeweiligen kirchlichen Gemeinschaft sichern könnten. So geht es mehr um den Kontakt zu den Mitgliedern, um die Lebendigkeit einer Gemeinde, um Abwehr weiteren Mitgliederschwunds als um die Profilierung der Aussagen. Bestandssicherung der Institution Kirche in allen ihren Ausformungen muß als *ein* Grundmotiv der vielfältigen christlich-publizistischen Bemühungen zwischen Gemeindebrief und „Wort zum Sonntag“ in der Gegenwart angesehen werden. Die publizistische Arbeit ist durchaus daran beteiligt, den Trend zu einer Auffassung der Kirche als Verein oder als Großorganisation zu verstärken, die in ihrem publizistischen Handeln ihren Bestand erhalten will. Damit aber wirkt sie oft ihrer wesentlichen Intention entgegen, die Vielfalt christlichen Lebens im Alltag zu fördern und die einzelnen zur Freiheit christlicher Verantwortung hinzuleiten. Die Bemühung um Bestandssicherung stellt eine Abhängigkeit der einzelnen von einer imaginären Institution Kirche her, die weder dem Wesen der Botschaft noch dem Wesen der Volkskirche entspricht. Damit trägt sie dazu bei, daß die Bedeutung der christlichen Botschaft für die alltägliche Lebensführung und die Verantwortung in der Gesellschaft weiter verblaßt.

⁷ Franz Werfel: Stern der Ungeborenen. Ein Reiseroman. Frankfurt/M. 1986 u.ö., 137f.

III. Konstruktion christlicher Praxis in der schönen neuen Medien-Welt

Zu oben skizzierten Trend gibt es nennenswerte Gegenbewegungen: Die Vielfalt und der Mut publizistischer Initiativen in christlichen Kirchen und Verbänden besonders unter dem Einfluß der Entwicklung des Dualen Rundfunksystems zeigt, daß sich christliche Publizistik dem Druck zur Destruktion aller Bedeutungen keineswegs passiv ergibt. Die Presseverbände einzelner Landeskirchen versuchen seit Einführung des privaten Rundfunks 1985 trotz der allgemeinen Skepsis der Kirchenleitungen gegenüber diesem neuen Medium das Geschehen zu verfolgen und mitzugestalten.

Der Evangelische Presseverband Nordelbiens (EPVN) beteiligt sich seit einigen Jahren mit eigenen Beiträgen am Programm der privaten Hörfunk-Sender R.SH und Delta-Radio und seit neuerer Zeit mit Fernseh-Produktionen am Regional-Fenster von SAT.1. Die jüngste Initiative des EPVN, der Plan eines christlichen Hörfunksenders in Berlin „Christliches Radio Berlin“ wird einstweilen überwiegend skeptisch beurteilt⁸. Auch die Evangelischen Presseverbände in Bayern und Westfalen arbeiten intensiv an der Vermehrung des publizistischen Angebotes.

So bunt die Entwicklung sich bei einer Darstellung im einzelnen darböte, so ist aber auch diesen Initiativen auf dem Feld der Neuen Medien noch nicht anzusehen, ob sie über die Bestandssicherung von Kirche in ihrer derzeitigen Organisationsform fortzuschreiten vermögen zu einem neuen, eigenartigen Indigenisationsversuch des christlichen Glaubens in der modernen Gesellschaft, die als dem Christentum weitgehend entfremdet gilt.⁹ Es ist einstweilen kaum zu erwarten, daß sich die Planer der neuesten publizistischen Initiativen mit einer so grundlegenden Frage näher befassen können. Die Freiräume zur Reflexion ihrer Arbeit sind für die Mitarbeiter der christlichen Medien schmal bemessen. Der Produktionsdruck in den kleinen Redaktionen und der Innovationsdruck auf dem Markt der medialen Möglichkeiten verlangt einen flexiblen Pragmatismus, der sich lediglich an schlich-

⁸ R. Jung, A. Koppetsch: Service für die Seele, in: Deutsches Sonntagsblatt 30 (26. Juli 1996), 23.

⁹ Man könnte diese Frage auch am Kirchenverständnis in den Medien weiterverhandeln, etwa im Anschluß an M. Schirmers Stichwort von der „Mediengemeinde“: „Wenn es nach der Jahrtausendwende noch eine volkskirchliche Gemeinde gibt, dann ist sie eine Mediengemeinde“ (Matthias Schirmer: Putzen am Fenster zur Welt, in: Evangelische Kommentare 29 [1996], 362-364, 363). Zum gegenwärtigen Eindruck von Kirche in den Medien vgl. Reiner Preul: Evangelische Kirche – Was ist das heute?, in: Pastoraltheologie 81 (1988), 2-16.

ten Maßstäben, also überwiegend quantitativ – an Quoten und kirchlichen Haushaltsdaten – ausrichtet und deshalb fast unvermeidlich auf das Bestandsproblem fixiert bleibt. Eine qualitative Orientierung der christlich-publizistischen Arbeit fällt aufs einzelne und Alltägliche gesehen fast völlig aus, weil eine prinzipielle Orientierung von den Arbeitsbedingungen jedenfalls nicht herausgefordert, viel eher behindert wird. Die beteiligten Journalisten können keine Ordnung in ihre Arbeit bringen außer der, die ihnen von den Medien vorgegeben ist.¹⁰ Um so mehr ist über eine inhaltliche und strukturelle Orientierung christlicher Medienarbeit nachzudenken, die die Rekonstruktion von Leitlinien einer persönlich verantworteten christlichen Existenz als leitenden Gesichtspunkt aller (Neu-)Konstruktion von Programmen und Sendungen voranstellt. Damit kann das Profil der christlichen Träger der publizistischen Unternehmung deutlicher werden.

Die Programm-Konzeptionen in privaten christlichen Rundfunksendern waren bisher überwiegend davon bestimmt, die Stabilisierung der beteiligten christlichen Gruppe zu bewirken (bes. im Evangeliums-Rundfunk Wetzlar). Aber auch die Mitarbeiter des Kirchenfunks in den Öffentlich-Rechtlichen Rundfunksendern lassen nach einem Insider-Urteil aus jüngster Zeit den Eindruck aufkommen, als ginge es vorrangig um die Sicherung von Sendeplätzen und Programm-Anteilen.¹¹ Sollte sich nicht das Selbstverständnis der Presseverbände in diesem Umfeld zumal unter dem Druck der finanziellen Baisse von der Suggestion freimachen können, ihr Handeln diene vor allem dem Überleben von Kirche in ihren gegenwärtigen Erscheinungsformen und nicht vielmehr der Profilierung der christlichen Botschaft in der Mediengesellschaft?! Die Konstruktion von Vereinen oder von „Mediengemeinden“ scheint nicht dazu angetan, die befreiende Kraft der christlichen Botschaft gegen die mediale Verzerrung der Öffentlichkeit zur Geltung zu bringen. Die weiterhin lebendige und vielfältige volksskirchliche Kultur in Deutschland läßt sich dagegen gerade im Blick auf die Medien-Kommunikation treffender auffassen, wenn man Kirche als eine „intermediäre Institution“ beschreibt.

¹⁰ Vgl. Jürgen Lodemann: Unter der Quotenqual, in: DIE ZEIT 42 (13. Oktober 1995).

¹¹ Vgl. M. Schirmer (s.o. Anm. 9), ebd.

IV. Rekonstruktion christlicher Existenz in der Medienwelt

a) Kirche als „intermediäre Institution“

Mit dem Begriff „intermediäre Institutionen“ bezeichnen P. Berger und T. Luckmann im Anschluß an E. Durckheim soziale Tatbestände, „die es dem einzelnen möglich machen, seine persönlichen Werte aus dem Privatleben in verschiedene Bereiche der Gesellschaft zu tragen und sie so zur Geltung zu bringen, daß sie doch noch zu einer die Gesamtgesellschaft formenden Kraft werden. [...] ‚Intermediär‘ sind sie deshalb, weil sie zwischen dem einzelnen und den in der Gesellschaft etablierten Erfahrungs- und Handlungsmustern vermitteln.“¹²

Durch solche Institutionen, ob Kirchengemeinden, Kunstvereine, Hobbygruppen, Sportgemeinschaften, nimmt der einzelne – im kleinen Rahmen zwar, und deshalb stets von einer der Sache immanenten Unübersichtlichkeit angefochten – an der Erstellung, Bearbeitung und Pflege der gesellschaftlichen Sinnbestände teil. Er erfährt diese dabei nicht als etwas autoritativ Vorgebenes und Vorgeschiedenes, sondern als Möglichkeit, sein Leben zu verstehen; dieses Angebot kann von den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern mitgeprägt werden und weiterer Veränderung zugänglich bleiben.

Faßt man Kirche als intermediäre Institution auf, so nimmt man sie als differenziert-gegliedertes Netz von Gemeinden, Werken und Organisationen wahr, die mit ihrer jeweiligen publizistischen Arbeit ein breites Spektrum an Möglichkeiten bereithalten, persönliche Werte und Haltungen in der Öffentlichkeit so zur Geltung zu bringen, daß die Vielfalt christlicher Lebensprofile kenntlich werden kann. D. Rössler hat in seinem „Grundriß der Praktischen Theologie“, aber auch schon zuvor in „Die Vernunft der Religion“ Kirche in diesem Sinne als Institution beschrieben, die die institutionellen und individuellen Momente menschlicher Existenz in der Gesellschaft zu vermitteln vermag.¹³ Die Vorstellung von Kirche als intermediärer Institution weist christlicher Publizistik einen Weg, der dem publizistischen Geschehen angemessener ist als die Vorstellung einer Mediengemeinde, zumal das Stichwort „intermediär“ – jedenfalls in der Verwendung durch Berger und Luckmann – den Medien nachempfunden ist und ihre positiven Möglichkeiten aufnimmt.

¹² Peter L. Berger und Thomas Luckmann: *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen*, Gütersloh 1995, 58.

¹³ Dietrich Rössler: *Grundriß der Praktischen Theologie*, Berlin/New York 1994, bes. 466-468; ders.: *Die Vernunft der Religion*, München 1976.

Bedient man sich dieses Begriffs, so wird daran erinnert, daß nicht die Konstruktion und Konservierung eines bestimmten sozialen Gebildes, sondern die Rekonstruktion von Bedeutungen, die Suche nach Spuren christlicher Existenz im Alltag der Welt und der kommunikative Umgang mit diesen Bedeutungen ihre spezifische Aufgabe ist. Andererseits wird durch die Reflexion auf die institutionellen Bedingungen christlicher Publizistik die Notwendigkeit unterstrichen, allgemeine Zielformulierungen wie „Verkündigung“ oder „Stellvertretung“¹⁴ in ihrer publizistischen Ausformung zu überdenken und sie nicht nur den Wirkungsgesetzen der Medien zu überlassen, wie es ansatzweise im Publizistischen Gesamtplan der EKD von 1979 geschieht. Dort heißt es zunächst zutreffend:

„Soll allen Menschen wirklich geholfen werden, und sollen sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, genügt es nicht zu sagen, es müßten eben alle Menschen durch die Medien erreicht werden. Eine publizistische Strategie der evangelischen Kirche erschöpft sich nicht in der Frage nach Reichweiten. Die Frage nach der ‚Hilfe‘ und der ‚Erkenntnis der Wahrheit‘, d.h. die Frage nach dem Inhalt und nach der Art und Weise seiner Vermittlung, muß hinzukommen. Erst diese Verbindung verhindert, daß die Medien im Sinne bloßer Instrumente benutzt werden.“

Aus dieser richtigen Einsicht werden im zweiten und dritten Teil des Publizistischen Gesamtplanes keine Schlüsse derart gezogen, daß eine andere als die durch die Medien bereits vorgegebene Praxis sich ergeben könnte. Auf eine Orientierung auch aus theologischer Perspektive kann aber nicht verzichtet werden.

b) Generelle Seelsorge als Aufgabe christlicher Medienarbeit

F. D. E. Schleiermacher hat die praktische Theologie als eine eigene theologische Reflexionsaufgabe konzipiert, wenn auch nicht als eigene Disziplin gedacht, um der Formulierung von Kunstregeln für eine reflektierte christliche Praxis den angemessenen Ort zu geben. Die Glaubenslehre soll von der philosophischen Theologie formuliert und durch die historische Theologie überprüft werden. Die praktische Theologie kann ihrerseits nicht etwa einzelne Handlungen vorschreiben, sondern nur allgemeine Sätze – Kunstregeln – formulieren, nach denen ein gebildeter Theologe sich richten und dadurch die jeweils passende Gestalt seines kirchenleitenden Handelns an-

¹⁴ Publizistischer Gesamtplan der Evangelischen Kirche in Deutschland, hg. von der Kirchenkanzlei der EKD, Gütersloh 1979, nachfolgendes Zitat 31.

gesichts bestimmter Situationen und konkreter einzelner Menschen finden können sollte.¹⁵

Für die publizistische Praxis in der intermediären Institution Volkskirche lassen sich diese Vorgaben aufnehmen, indem man die in der Publizistik traditionelle homiletische Perspektive der „Verkündigung“ um eine poimemische Dimension erweitert und christliche Publizistik als eine Gestalt genereller Seelsorge auffaßt.

Von den drei großen Bereichen christlicher Praxis, Verkündigung, Unterricht und Seelsorge, ist die Seelsorge gewissermaßen das offene Weltmeer, gemessen an den oft weiten Fahrten der „Theorie-Schiffe“, die es durchkreuzen. Sie stand jedenfalls seit jeher am ehesten unter dem Einfluß der Kommunikationsformen, die in einer Gesellschaft jeweils üblich und technisch möglich waren. Ob man zu den Eremiten in ihre Wüsten- oder Wald-Einsamkeit ging oder in eine klösterliche Gemeinschaft eintrat, um sich der Verbindung mit dem Grund des Lebens und der Gnade Gottes zu versichern, ob man auf einer Wallfahrt oder im Beichtstuhl sein Seelenheil oder seine Distanz zur heillosen und die Zugehörigkeit zur heilvollen Welt suchte, ob man sich schließlich im „mutuum colloquium fratrum“ der „collegia pietatis“ oder beim pastoralen Berater in der Moderne im nächtlichen Telefongespräch seiner individuellen Lebensgewißheit versicherte und versichert – oder sich einfach in der Parochie zuhause fühlt, stets formte und formt sich die Praxis der Seelsorge in Korrespondenz zu den medialen Möglichkeiten der Zeit.

So legt es sich nahe, daß die evangelische Seelsorgelehre die Massenmedien auf Chancen und Grenzen hin prüft, Leben im Sinn des christlichen Glaubens zu fördern. Denn dies soll als allgemeiner Begriff von Seelsorge eingesetzt werden: Sie ist eine Haltung und Praxis der Verantwortung für ein Leben im Sinn der christlichen Verheißung. Als solche kann sie auch heute verschiedene Gestalten annehmen. Als spezielle Seelsorge mit „der Assistenz bei der alltäglichen Rekonstruktion individuellen Lebens“¹⁶ beschäftigt und dem psychotherapeutischen Gespräch formal vergleichbar, ist sie als generelle Seelsorge entweder eine Dimension des pastoralen Dienstes in mancherlei Gestalt und/oder ein Merkmal der sozialen Mitverantwortung von Christen oder eben im publizistischen Geschehen eine Wirkungsgestalt der „interme-

¹⁵ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Kurze Darstellung des Theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen (1810/1830), hg. von Heinrich Scholz, Leipzig ³1910, Nachdruck Darmstadt 1969, §§ 265f.

¹⁶ Dietrich Rössler: Rekonstruktion des Menschen. Ziele und Aufgaben der Seelsorge in der Gegenwart, in: Wege zum Menschen 25 (1973), 181-196, 196.

diären Institution“ Kirche. M.a.W.: Das publizistische Handeln von Christen ist anzusehen als eine Bemühung um Vergewisserung des einzelnen in seinem Glauben und Leben in der Gesellschaft. Neu an den Neuen Medien ist die Fülle der Eindrücke und die leichte Verfügbarkeit. Alles ist möglich, jeder kann seine Meinung äußern, die Tendenz zur Anarchie ist unübersehbar. Deshalb sind gerade in der modernen Medienwelt Rekonstruktionen des individuellen Deutungsrahmens menschlicher Existenz, in deren Veröffentlichung die Integrität des „ganzen Menschen“ geachtet wird, erforderlich.

c) Leitlinien genereller Seelsorge in christlicher Publizistik

Die folgenden prinzipiellen, materialen und formalen Aspekte sollen die Umrisse der Praxis einer generellen Seelsorge durch die christliche Publizistik in den modernen Medien skizzieren:

ca) Prinzipielle Aspekte

1) Verstehen

Christliche Publizistik nimmt eine spezifische „Erkenntnishaltung“ ein: Sie stellt das „verbindende Erkennen“ möglichst weit über das „beherrschende Erkennen“.¹⁷

„Beherrschendes Erkennen“ ist vor allem an Genauigkeit und Überprüfbarkeit interessiert, es distanziert sich deshalb vom betrachteten Gegenstand. Die publizistische Arbeit steht durch die unablässige Nachfrage nach neuen und überprüfbaren Fakten in der Gefahr, das „beherrschende Erkennen“ herrschen zu lassen und damit den Gegenstand ihres Erkennens und Berichtens zu zerstören. Christliche Publizistik aber hat ihren unverwechselbaren Charakter darin, daß sie sich bemüht, den Gegenstand ihrer Erkenntnis „in seiner Ganzheit, Lebendigkeit und seinem Wesen in den Blick zu fassen“¹⁸, und daß sich die Publizisten als Teil derselben Wirklichkeit verstehen, der der Gegenstand ihrer Betrachtung angehört (I Kor 12,4ff.).

¹⁷ Diese Unterscheidung formuliert Wilfried Härle im Anschluß an Paul Tillich in seiner Dogmatik (Berlin 1995), 216f. Das folgende Zitat 216.

¹⁸ Ebd.

2) Vermitteln

Christliche Publizistik praktiziert Verkündigung als Verbindung von Nachrichten, Mitteilungen und Botschaften.

W. Petkewitz¹⁹ unternimmt es, zur Interpretation des Verkündigungsauftrags christlicher Publizistik die Begriffe „Nachricht“, „Mitteilung“ und „Botschaft“ gegeneinander und ausschließend abzuwägen. Er sucht nach einem Ersatzbegriff, um die eigenartige Bedeutung christlicher Publizistik nicht länger im Streit um den Verkündigungsbegriff herausarbeiten zu müssen. Ein *ergänzendes* Verfahren, das die Charakteristika aller drei Begriffe zusammenstellt, dient diesem Zweck viel besser.

Nachricht nützt dem Empfänger, denn er kann sich danach richten, sie ist neu, und man muß berücksichtigen, daß sie dem subjektiven Einfluß der Überbringer und dem subjektiven Eindruck der Empfänger ausgesetzt ist. *Mitteilung* teilt Neues unter die Menschen aus, gibt Anteil an einer Botschaft und damit an einer darin enthaltenen Wirklichkeit.

Botschaft richtet eine Information aus, im besten Falle richtungsweisend für die Menschen, die sie empfangen: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott!“ (II Kor. 5,20).

3) Verbinden

„Die Liebe aber ist das Band der Vollkommenheit“ (Kol. 3,14). Christliche Publizistik stellt Lebensmöglichkeiten im Alltag dar, indem sie Verbindungen und Verbindlichkeit herstellt.

Das publizistische Handeln von Christen will den Menschen zu denken geben, sie nicht gängeln; es vermeidet deshalb Polarisierung und Schematisierung, bemüht sich um einen barmherzigen Umgang mit den dargestellten Personen, beachtet auch das ganz und gar nicht Sensationelle, verbreitet Ruhe im Medienstrudel.

Die paulinische Trias christlichen Lebens ist als Kontrast zur Medienbotschaft zu entfalten, so daß Liebe nicht in der Beliebigkeit untergeht, Glaubensgewißheit von oberflächlicher Sicherheit nicht entwurzelt wird und Erfüllung Hoffnungen verändert und nicht in selbstbezogenen Genuß ausufern läßt.

¹⁹ Wolfgang R. Petkewitz: Verkündigung in der Mediengesellschaft, Gütersloh 1991.

cb) Materiale Aspekte

Die Frage nach dem eigenen – ganz anderen – und dabei durchaus aufreizenden Profil der christlichen Botschaft ist immer neu zu stellen: Wo ist – im jeweiligen Beitrag – die Würze der christlichen Botschaft als Kontrastbotschaft zu allen „bad news“ unserer Medienwelt? Für diese Identifizierungsaufgabe ist ein kleiner „Katechismus christlicher Glaubenssätze“ für die publizistischen Arbeiten zusammenzustellen, um den unter Zeitdruck stehenden Theologen und/oder Journalisten einen Raum zur Reflexion ihrer Bemühungen zu geben, den sie mit gutem Recht fordern:

- Das Evangelium ist eine befreiende Botschaft mit einer besonderen Vorstellung von verantworteter Freiheit.
- Christen sind nicht die Herren der Welt.
- Christen suchen in ihrer Welt nach den Spuren des Guten.
- Es gilt, die gute Mitte zwischen Selbstbezogenheit und Selbstaufopferung zu finden.
- Leben gewinnt an Tiefe durch die Begegnung mit anderen Menschen.
- Leben ist mehr als gnadenlose Konkurrenz.
- Evangelium und Vergeltung schließen sich aus.

Diese Aufstellung ist erweiterungsfähig und -bedürftig und unterliegt dem Wandel der Zeit.

cc) Formale Aspekte

Der wichtigste formale Streitpunkt, ob sich in „1:30“ – in 90 Sekunden – das unverwechselbare Profil der christlichen Botschaft zum Ausdruck bringen läßt, erledigt sich nicht einfach durch den Hinweis, daß die Rezitation einzelner biblischer Sätze den Gehalt des Evangeliums angemessen zur Geltung bringt. Das kann nur gelingen, wenn eine entsprechende Voreinstellung beim Hörer gegeben ist. Die Brücke zum unbekanntem (!) Hörer kann nicht in „1:30“ gebaut werden, sondern nur durch sorgfältige, längere Einwirkung, durch Bildung. Christliche Publizistik kann demnach nur im Geflecht vielfältiger Bildungsbemühungen der Institution Kirche wirken.²⁰

²⁰ Daß ein einzelner Beitrag im Musikeppich des jeweiligen Senders nur wie ein Blitzlicht wirken kann, das aber dennoch seine Berechtigung hat, zeigt ein eigener Versuch von 0:45 min-Länge, formuliert für das Format von R.SH (Radio Schleswig-Holstein), Sendetyp: „Un nu kommst du!“

„Meine Brieftasche suche ich mindestens einmal pro Woche, in schlechten Zeiten auch öfter. Dann ist mein Kopf nur noch Brieftasche. Wo steckt sie nur? Im Einkaufsbeutel, in der Aktentasche, nein, doch im Mantel, oder habe ich sie liegen lassen, in der Telefonzelle, der Mensch hinter mir hatte es eilig ...“

V. Auf hoher See – ein Ausblick

Nach diesen Vorstellungen legt sich nun folgendes Bild für die christliche Publizistik nahe. Sie gleicht dem Steuermann auf hoher See, der die (in Jahrhunderten vergilbten) Karten immer wieder einordnet und entziffert. Zugleich sucht er auch nach neuen Routen mit immer moderneren Instrumenten, um neue Wege zum Menschen zu entdecken auf dem weiten Meer des Lebens. Ob es sich um eine vergnügliche Kreuzfahrt oder eine fahrplanmäßige Überfahrt handelt – sie mag der Gnade dessen, der die Sonne und die Gestirne der Nacht aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte, befehlen bleiben.

Nein, in der Bank hatte ich sie noch, aber gleich fährt der Bus. Wo ist nur meine Brieftasche? Dann muß ich heute ohne auskommen. Aber die Fahrkarte, dann fahre ich eben mit dem Fahrrad, aber bis ich die ganzen Papiere wieder zusammenhabe ...

Wenn etwas richtig weg ist, dann ist es um so mehr da, in Gedanken. Wertsachen gibt man nicht so schnell verloren, Wertsachen können den Kopf ganz schön ausfüllen – und das Herz.

Menschen sind Wertsachen – deshalb gibt es viele Menschen, die andere nicht verlorengeben, Leute auf der Suche nach Verlorenen, einfach so ...

Un nu kommst Du ...“